

Exil: Marginalität und Zentralität

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung in Aberystwyth

vom 1. bis 3. Juli 2016

Am Freitag, 1. Juli 2016, wurde die Tagung durch den Acting Vice-Chancellor Professor John Grattan und Dr. Wini Davies, Head of Modern Languages, eröffnet, die, auch in der Landessprache, ihrer Freude über diese international ausgerichtete Tagung in ihrem Haus Ausdruck gaben. Inge Hansen-Schaberg begrüßte im Namen der Gesellschaft für Exilforschung und führte Beispiele zum Tagungsthema aus ihrem Forschungsbereich Exilpädagogik an. Andrea Hammel als Gastgeberin steckte das Spannungsfeld von Marginalität und Zentralität in der Exilforschung am Fall von Hilde Spiel ab, die, obwohl in Großbritannien zunächst topografisch und gesellschaftlich am Rande, sich durch raschen und erfolgreichen Sprachwechsel auf ein Zentrum, den Kulturbetrieb ihres Exillandes, hinarbeiteten konnte.

Andrea Reiter und Steffan Davies rekonstruierten in ihren Referaten die Dichotomie von Marginalität und Zentralität des Exils in Christoph Ransmayrs Roman „Die letzte Welt“ bzw. anhand der Phänomenologie des Exils in Werken der Weimarer Klassik. Johann Holzner zeigte in seinem Beitrag *Exil, Migration, Kulturkontakt* auf, dass sich in der Exilforschung unter dem Prätext „Quo vadis“ in den letzten Jahren die Tendenz zu Grundsatzdiskussionen und zum Bilanzziehen erkennen lasse, gleichzeitig das öffentliche Interesse an „klassischer“ Exilliteratur zunehme. Damit verbunden sei der Versuch der Literaturkritik und -wissenschaft, die vielfältigen Werke heute deutsch schreibender Autorinnen und Autoren nichtdeutscher Muttersprache biografistisch als „Migrationsliteratur“ zu klassifizieren und ihre Verfasser in die Defensive zu treiben. Rachel Dickson und Sarah MacDougall stellten in ihrem Referat *Marginality and Centrality in exile: Four émigré painters and Wales* dar, wie die Maler Martin Bloch, Josef Herman, Heinz Koppel und Fred Uhlman zwischen 1944 und den 1960er Jahren in Wales eine biografische und/oder künstlerische Verortung erfuhren, was in der Folge ihre Position in der etablierten britischen Kunstszene stärken sollte.

Anschließend versammelten sich die Teilnehmer an der Tagung zu einer Abendveranstaltung im prunkvollen Old College der Universität Aberystwyth, das einen starken Kontrast zum modernen, eher auf Nützlichkeit ausgerichteten Campus der Universität in Penglais bot. Nach einem Empfang stellte Andrea Hammel zwei Emigranten vor, die beide mit einem Kindertransport nach Großbritannien gekommen waren und sich in einer neuen Existenz in Wales einleben konnten. Wie schwer sich dieser Prozess gestalten konnte, wurde aus dem Vortrag von Ellen Davies deutlich, indem sie den Zuhörern auf ergreifende Weise erklärte, wie sie der Gedanke an das Schicksal ihrer Mutter und Geschwister ihr ganzes Leben lang heimgesucht hatte. Andrea Hammel stellte dann William Dieneman (Wilhelm Dienemann) vor, der jahrelang als Bibliothekar in Aberystwyth tätig gewesen war, obwohl ihm als Emigrantenkind die Gelegenheit, sein Studium in Oxford abzuschließen, verweigert wurde. Danach sprach Pfarrer Owain Bell über seine Tante Hana Bell, die, wie es sich zu seinem Erstaunen herausstellte, aus einer wohlhabenden jüdischen Familie in Prag stammte und 1939 vor den Nazis nach Großbritannien fliehen konnte, wo sie ihren Mann, Idriss Bell, kennen lernte. Dann las Anthony Grenville Auszüge aus Werken von emigrierten jüdischen Schriftstellern vor, die nach 1933 Zuflucht in Großbritannien gefunden hatten. Andrea Hammel stellte auch kurz den 17. Band des „Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Studies“ vor, der 2016 erschienen war und den Titel „Gender and Exile“ trägt. Damit war der gesellige und aufschlussreiche Abend zu Ende.

Der zweite Tagungstag wurde mit dem siebten Panel und dem Vortrag von Rose Sillars eröffnet, die über Vicky Baums populären Roman „Hotel Shanghai“ referierte, der 1939 erstmals veröffentlicht wurde. Dessen Handlung ist im Shanghai des Jahres 1937 zu verorten. Vicky Baum, die Shanghai im selben Jahr besucht hatte, verarbeitet darin auch ihre eigenen Erfahrungen mit der chinesischen Großstadt, die aufgrund der visumsfreien Einreise ab den späten 1930er Jahren für viele deutschsprachige Emigrantinnen und Emigranten zum letzten Zufluchtsort vor der nationalsozialistischen Verfolgung wurde. Diese Bezugnahme auf persönliche Eindrücke skizzierte Sillars anschaulich, indem sie die literarische Charakterisierung der unterschiedlichen Protagonistinnen und Protagonisten mit den Reisefotografien der Autorin kontrastierte. Im nachfolgenden Beitrag beschäftigte sich Thomas Pekar mit der Buchreihe der Pazifischen Presse (1942-48) als Beispiel eines literarischen Zentralisierungsversuchs im Exil. Das von Ernst Gottlieb und Felix Guggenheim herausgegebene elfbändige Publikationsprojekt stellte Pekar als literarischen Zentralisierung- bzw. Kanonisierungsversuch dar, die literarische Moderne fortzuführen. Unter Bezugnahme auf Gilles Deleuze und Félix Guattari und deren Konzept der Kleinen Literatur verwies er auf die Tendenz, eine solch „kleine“ deutschsprachige Literatur zu schaffen, was allerdings unter Ausschluss verschiedener Autoren und Texte erfolgte. Den Abschluss des Panels bildete ein Vortrag von Johannes Evelein, der sich in seinem Referat *Between Centrifugal Modernity and Centripetal Belonging* mit Biografie und Werk von Norman Manea auseinandersetzte. Der 1936 in Rumänien geborene Autor lebt heute in den USA und hat jüngst ein weiteres Buch publiziert, das in Deutschland unter dem Titel „Wir sind alle im Exil“ erschienen ist. Die darin enthaltenen Essays beschäftigen sich mit dem Zusammenhang von Exil, Sprache/Schreiben und Übersetzung. Zentral erscheint für Manea die Bedeutung der eigenen Exilerfahrung, die auf sein direktes Engagement in der aktuellen Flüchtlingskrise zurückwirkt und gleichzeitig eine Ambivalenz darzustellen scheint, die dieser einmal als „privilegiertes Trauma“ bezeichnete.

Sonja Wegner porträtierte im Panel 8 mit dem als „entartet“ verfemten Maler Hans Gassebner und seinen Jahren in Jugoslawien nicht nur einen wenig bekannten Exilkünstler als auch ein in der Forschung marginal behandeltes Exilland. Aufschlussreich war das Referat auch wegen der angesprochenen Schnittstelle zwischen Exil und Widerstand, konkret Gassebners künstlerische Dokumentation des Partisanenkampfs in der Region Anfang der 1940er Jahre. Klaus Seidl sprach über die „Weltgeschichte“ (1939) von Veit Valentin und legte dar, dass sich Defizite wie der fehlende Zugang zu Archiven und vertrauten Quellen für den Historiker im Exil als Beförderer neuer Perspektiven erwiesen. Seidl dokumentierte die schwierige technische Publikationsgeschichte des Buches im Exilverlag Allert de Lange ebenso wie die ideologisch motivierten ikonografischen Besonderheiten späterer Ausgaben dieses „Bestsellers“ in verschiedenen Ländern.

Schwerpunkt des Panel 9 bildeten die sogenannten Child Survivor, Kinder, die den Holocaust überlebt haben. Aine McGillicuddy fokussierte sich in ihrem Vortrag auf die Publikation „Faraway home“ von Marilye Taylor aus dem Jahr 1999. Dieses fiktionale, aus Kinderperspektive erzählte Buch für Jugendliche ab 12 Jahren handelt von dem jüdischen Jungen Klaus, der nach der Reichspogromnacht seine Familie in Wien mit einem Kindertransport nach London verlassen muss und letztlich auf die für jüdische Geflüchtete betriebene Millisle Farm in Nordirland gebracht wird. Verbunden mit historischen Fakten zum NS und dem Zweiten Weltkrieg in Irland wie dem Belfaster Blitz spricht die Geschichte Themen wie den unumkehrbaren Verlust der Familie, Fremdheitserfahrungen als Geflüchtete sowie Heimweh ebenso an wie Freundschaft und Abenteuerlust eines Jugendlichen. Jacqueline Vansant berichtet über ihre Forschungen zu jüdischen Jungen einer Wiener Klasse, die im Jahr 1938 „ausgeschult“ wurden. Sie verabredeten, über einen Rundbrief im Kontakt

zu bleiben und sich gegenseitig über ihren Verbleib zu informieren. Diese Briefe und Postkarten sind in einem Archiv gesammelt und lassen die Geschichte(n) von Jungen nachzeichnen, die aufgrund der Verfolgungspolitik des NS in Exilorte wie Shanghai, Großbritannien, USA, Schweiz oder Palästina verschlagen wurden. Deutlich werden entstehende Wahrnehmungsdifferenzen auf das politische Geschehen aufgrund der unterschiedlichen Einflüsse in den neuen Aufenthaltsorten. Der Rundbrief wurde bis weit über die NS-Zeit hinaus geführt und legt heute Zeugnis ab. Joachim Hemmerle zeichnete in seinem Vortrag das Leben Philip Urbachs nach, der 14-jährig aus Grimma mit dem letzten Kindertransport nach London kam. Er wurde nicht durch eine britische Familie aufgenommen und schlug sich schon früh als Tellerwäscher und Pfannkuchenbäcker durch. Ein Treffen mit Dr. G. Rusche sowie ein wichtiges ärztliches Gutachten verhalfen ihm zu einer Schulausbildung in Summerhill, was grundlegend für seine weitere Lern- und Lehrkarriere war. Urbach arbeitete sich bis zum Universitätsabschluss hoch und wurde letztlich der Begründer des ersten Studienganges in Contemporary European Studies im Vereinigten Königreich. In Grimma indes gedenkt ein Stolperstein seiner im Holocaust umgekommenen Familie.

Das parallel dazu stattfindende zehnte Panel enthielt zwei Vorträge, da der Beitrag von Julius Schoeps über seinen Vater, den Religionsphilosophen und Historikers Hans-Joachim Schoeps, im schwedischen Exil kurzfristig entfallen musste. Eingeleitet wurde der Tagungsteil von der Literaturwissenschaftlerin und Skandinavistin Irene Nawrocka und ihrem Vortrag über österreichische Exilantinnen und Exilanten in den Akten der schwedischen Behörden während des Zweiten Weltkriegs. Im Anschluss an einen kurzen Forschungsüberblick über die schwedische Flüchtlingspolitik zwischen 1933 und 1945, die sich anfangs als äußerst restriktiv darstellte, was sich erst in den frühen 1940er Jahren veränderte, beschrieb Nawrocka anhand biografischer Bezugnahmen – hier wurde beispielsweise auf Lise Meitner, Helene Weigel, Bruno Kreisky, Alois Reitbauer und Annie Stern rekurriert – anschaulich die verschiedenen Aspekte der schwedischen Observierungsaktivitäten. Dabei verwies sie auch auf die überaus interessante Quellenlage, die sich für weitere Forschungsvorhaben als äußerst ergiebig erweisen könnte. Im darauffolgenden Vortrag beschäftigte sich Friederike Heimann mit dem deutschsprachigen Schreiben der israelischen Dichterin Jenny Aloni am Beispiel ihres ersten Romans „Zypressen zerbrechen nicht“ und dem problematischen Verhältnis der hergebrachten Muttersprache zum neu erlernten Hebräisch. Mit Blick auf die biografische Entwicklung und den Roman, der zahlreiche autobiografische Elemente enthält, wurde gleichsam die Verlusterfahrung in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, die sich zunächst als Existenzkrise und Frage nach der eigenen Verortung („Ort des Dazwischenseins“) manifestierte. Die krisenhafte Situation stellt jedoch auch den Wendepunkt des Romans dar, was sich symbolisch im Motiv der Zypresse manifestierte, die nicht nur für Tod und Trauer, sondern auch für Auferstehung und neue Hoffnung steht.

Panel 11 begann mit dem theoretisch anspruchsvollen Vortrag *Zwischen den Fronten: jüdische Flüchtlinge in Bolivien* von Helga Schreckenberger. Anhand der Memoiren von Anna See, Eva Kassewitz de Vilar, Egon Schwarz, Fred Hendel und Ludwig Popper ergründete die Referentin, warum Bolivien für die etwa 7.000-10.000 jüdischen Flüchtlinge nur ein temporäres Aufnahmeland war, das die meisten nach 1945 wieder verließen. Mit Homi Bhabha kam sie zu dem Schluss, dass der von den Flüchtlingen in Bolivien eingenommene Raum zwar Züge des „Dritten Raumes“ aufweise; aufgrund der empfundenen Fremdheit gegenüber dem kolonial geprägten und wirtschaftlich schwachen Bolivien, wo zudem NS-affine Deutschstämmige lebten, habe statt kultureller Hybridisierung jedoch eine Rückbesinnung auf die europäisch-jüdische Herkunftskultur stattgefunden. Zugleich

konstatierte die Referentin mit nur wenigen Ausnahmen eine klare Distanz der sozial höher positionierten Flüchtlinge gegenüber der „indigenen“ Bevölkerungsmehrheit. Anschließend referierte Karina von Lindeiner-Stráský zu dem Thema „...der alte Standard kam nicht wieder!“ *Exil und Marginalisierung am Beispiel der 'Comedian Harmonists' und ihrer Nachfolgegruppen*. Darin korrigierte sie Guy Stern und dessen Argumentation, wonach für Künstlerinnen und Künstler die Emigration gleichbedeutend mit Marginalisierung gewesen sei. Während der 1935 in NS-Deutschland bzw. dem vorherigen Zentrum des künstlerischen Schaffens verbliebene Teil der „Comedian Harmonists“ nach der Umbenennung in „Meistersextett“ wegen der nationalsozialistischen Kulturpolitik und interner Streitereien nicht mehr an alte Erfolge anknüpfen konnte, feierte der zuerst nach Wien migrierte jüdische Teil, der den ursprünglichen Gruppennamen beibehielt und ihn später in „The Comedy Harmonists“ anglisierte, in den Folgejahren international große Erfolge. Beide Gruppen lösten sich 1941 auf: die „Comedy Harmonists“ aufgrund des Ausscheidens eines Mitglieds und der schwierigen Bedingungen in den USA nach deren Kriegseintritt, das „Meistersextett“ in Folge der NS-Kulturpolitik. Den letzten Vortrag des Panels hielt Wilfried Weinke. Unter dem Titel „It is the spaces between the notes that give the sound.“ *Von Hamburg, über London, New York nach Australien: Der Fotograf Francis Reiss* erzählte er die Lebensgeschichte eines 1927 in Hamburg geborenen Fotografen, dessen Vater dänischer Jude war und gemeinsam mit der Mutter in Hamburg einen Wollhandel betrieb. 1936 folgten Frau und Kinder dem Vater in die britische Emigration. Reiss begann dort seine Karriere als jüngster Fotograf der renommierten Zeitschrift „Picture Post“. Ab 1947 setzte er sie in den USA u.a. beim Magazin „Life“ fort, kehrte 1951 nach Europa zurück und wanderte 1984 schließlich nach Australien aus, wo seine fotojournalistischen Aufnahmen bis heute populär sind. Aufmerksam auf ihn wurde Weinke 2010 über ähnliche Umwege: Während der Arbeit an einer Ausstellung zu Max Halberstadt – ebenfalls aus Hamburg stammender Fotograf und Schwiegersohn Sigmund Freuds – erhielt Weinke als Reaktion auf einen Aufruf an 1.600 ehemalige jüdische BürgerInnen Hamburgs von Francis Reiss ein Foto zugeschickt, auf dem Halberstadt kurz vor seiner eigenen Emigration nach Südafrika 1936 dessen Schwester portraitiert hatte.

Nach dem Referat über das amerikanische Exil Friedrich Torbergs, reflektiert in seinem Roman „Hier bin ich, mein Vater“ von Michael Rice im Panel 12, zeigte Heike Klapdors Analyse „Displaced“ mit Beispielen aus Nachkriegsfilmen, wie ergiebig das Tagungsthema war. Werden (Re-)Emigranten in Filmen der 1940er und 1950er Jahre entweder idealisierend als Mentoren und Erzieher dargestellt oder als Nebendarsteller bzw. als scheiternde Figuren an den Rand gedrängt, avancieren sie in Filmen der Gegenwart wie „Phoenix“ (2014) von Christian Petzold oder „Der Staat gegen Fritz Bauer“ (2015) von Lars Kraume zu starken, „zentralen“ Figuren.

Der letzte Tag der begann mit einem Vortrag von Reinhard Andress. Mit *Der österreichische Exilant Fred Heller: Kontinuität als Grundlage einer neuen Zentralität in Montevideo und Buenos Aires* stellte Andress den jüdischen Journalisten und Komödiantendichter Fred Heller (*16. April 1889 in Österreich, † 12. April 1949 in Uruguay) vor, der in Wien für die linksliberale Zeitung „Der Wiener Tag“ schrieb, einige Bücher veröffentlichte und außerdem Liedtexte, Komödien und Libretti für Operetten verfasste, mit denen er Erfolge in Form von 24 Erstaufführungen in Wien, Prag und Berlin feierte. Im Jahr 1939 emigrierte Fred Heller als Reaktion auf den Anschluss Österreichs nach Montevideo. Dort hat er laut Andress als Kulturvermittler gewirkt, indem er dazu beigetragen hat, Uruguay in der deutschsprachigen Gemeinde bekannt zu machen. Heller arbeitete für Zeitungen wie das „Argentinische Tageblatt“ und für den deutschsprachigen Hörfunk in Uruguay. Mit dem ebenfalls emigrierten Albert Maurer gründete er eine Theatergruppe namens „Komödie“, mit der sie in der Victoria Hall in Montevideo auftraten. Die Gruppe hatte Bestand bis zu Hellers

Tod im Jahr 1949. 1945 erschien mit Hellers Werk „Das Leben beginnt noch einmal – Schicksale der Emigration“, eines der ersten deutschsprachigen Exilbücher, das von einem argentinischen Verlag verlegt wurde. Fred Heller habe sich in Wien als Künstler nicht ohne eine gewisse Zentralität etabliert, wie seine Erfolge beweisen würden. Sein „Text über einen Auswanderer zu einem Einwanderer“ von 1946 zeuge aber von einer neu erlangten Zentralität. Am 12. April 1949 erlitt Fred Heller einen Herzanfall. Auf seiner Grabsteininschrift steht: „Eine schwere Zeit trug er mit Heiterkeit“.

Im anschließenden Vortrag ‚*A Marginal Experience at the Margins of Europe?*‘ stellte Gisela Holfter einen Auszug ihrer Arbeiten zu deutsch-irischen Beziehungen und deutschsprachigen Flüchtlingen in Irland zwischen 1933-1945 vor. Sie formulierte die Frage, wie eine Gesellschaft, die sich lange als ein Land von Auswanderern definierte, auf die Anforderungen, die potenzielle Einwanderer mit sich bringen würden, reagiert habe, und welche politischen Verfahrensweisen in den 1930ern in Irland entwickelt worden seien, um auf diese Anforderungen reagieren zu können. Bereits seit 1933 kamen Flüchtlinge nach Irland. Zunächst erreichten hauptsächlich Ärztinnen und Ärzte, Studentinnen und Studenten, Akademikerinnen und Akademiker und Dienstpersonal die Insel. Das änderte sich 1938. Im November dieses Jahres wurde das „Irish Co-ordinating Committee for Refugees“ gegründet, welches von da an den Strom der Flüchtlinge regelte und organisierte. Die Akademikerinnen und Akademiker stellten unter den Flüchtlingen eine besondere Gruppe dar. Sie waren die ersten, die kamen, und waren als Beamte in Deutschland einer sehr frühen Diskriminierung und Ausgrenzung ausgesetzt. Das „Dublin Institute of Advanced Studies (DIAS)“, welches 1940 gegründet worden war, wurde für diese Gruppe zu einem zentralen Treffpunkt. Erwin Schrödinger, der 1939 nach Irland emigriert war, wirkte seit 1940 am DIAS und wurde der erste Direktor des Instituts. 1941 vermittelte Schrödinger dem emigrierten deutschen Physiker Walter Heiter eine Professur am DIAS, der 1945 die Stelle des Direktors übernahm. 1947 hatten fünf der sechs Professorinnen und Professoren des DIAS einen Flucht-Hintergrund. Unter den geflüchteten Akademikerinnen und Akademikern bildete sich ein internationales Netzwerk. Ein weiteres Netzwerk entstand in County Mayo und gründete sich aus Unternehmerinnen und Unternehmern. In der Hauptstadt Castlebar gründeten Flüchtlinge die „Hat Factory“, die bis zu 250 Menschen eine Arbeit bot. Als „Kleines Jerusalem“, wie die Gegend um die Fabrik genannt wurde, stellte sie für die Akteurinnen und Akteure sowohl Marginalität als auch Zentralität dar.

Jennifer Taylor stellte in ihrem Vortrag ‚*Fog in the Channel – Continent Cut Off.*‘ *The Interaction of German-Speaking Émigrés with two Key British Institution in the Early Post-war Years*‘ das „Control Office for Germany and Austria (COGA)“ und die BBC vor, zwei Institute, die in der Nachkriegszeit die Organisation der deutschsprachigen Emigrierten übernahmen. Das COGA bot Re-educationsprogramme für deutsche Kriegsgefangene an und sandte Lehrende in die Gefangenenlager. Die Beschäftigten setzten sich aus deutschsprachigen Flüchtlingen und Lehrenden britischer Staatsangehörigkeit zusammen. Ihnen war untersagt, ihre Meinung zu lehren, vielmehr mussten sie sich an die britische Agenda halten. 1947 arbeiteten für dieses Lehrprogramm knapp 200 Lehrende. Die BBC leitete die Organisation der deutschsprachigen Emigrierten aus der Ostdeutschen Zone.

Nach einer kurzen Pause ging es mit dem Vortrag *Dance in Exile in GB – a comparative study of Kurt Jooss and Rudolf von Laban’s networks* von Laure Gilbert weiter. Gilbert stellte die beiden Tänzer und Choreografen Kurt Jooss und Rudolf von Laban vor. Laban, der als der Begründer des modernen Ausdruckstanzes gilt, war geprägt von den sozialen und kulturellen Veränderungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirksam waren. Die Freiheit und Beweglichkeit des Körpers und der expressionistische Ausdruck von Emotionen wurden zu

Kennzeichen seines Tanzes. Jooss, einst Schüler von Laban, hatte in den 1920er Jahren das ‚Folkwang-Tanztheater Experimentalstudio‘ in Essen gegründet und war seit 1930 Ballettdirektor am Essener Opernhaus. Weil sich Jooss ab 1933 weigerte, die Arbeit ohne seine jüdischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fortzusetzen, plante er, mitsamt seiner Tanzgruppe Nazi-Deutschland zu verlassen. 1933 emigrierten alle Mitglieder zusammen erfolgreich nach England. Im südenglischen Devon fanden sie ein Exil an der ‚Darlington Hall School‘, an der Jooss auch von 1934 bis 1940 die Tanzschule leitete. Unter dem Namen ‚Balletts Jooss‘ ging die Tanzgruppe auf Welttournee und feierte mit ihren Auftritten große Erfolge. Bei Kriegsausbruch sammelte sich um Jooss eine Gruppe aus knapp 60 Mitgliedern, Emigrierte, die in Großbritannien eine junge Weimarer Generation repräsentierten. Ihre politischen Ideale und Vorstellungen waren eng mit ihren artistischen Projekten verknüpft.

Juliane Scholz referierte in ihrem Vortrag *Paul Kohner Agency als Zentrum für exilierte Filmschaffende in Hollywood* über die Akteurinnen und Akteure, ihre Netzwerke und deren Strategien, sich in Hollywood als Filmschaffende zu etablieren. Mit dem Fokus auf den Transfer von professionellem Wissen ging Scholz der Frage nach, ob die Bildung eines ‚Weimars unter Palmen‘ eine Assimilation oder Integration förderte. Anhand des Beispiels von Paul Kohner (*29.März 1902 in Österreich-Ungarn, † 16.März 1988 in Kalifornien), der bereits seit 1920 in Hollywood lebte und für verschiedene Filmstudios in den USA und Deutschland gearbeitet hatte, erläuterte Scholz die wichtige Position, die Filmagentinnen und -agenten in Hollywood einnehmen konnten. 1938 gründete der Filmproduzent und Agent Kohner die ‚Paul Kohner Agency‘ am Sunset Boulevard in Hollywood. Diese Agentur für Künstlerinnen und Künstler wurde zu einer zentralen Anlaufstelle für aus Deutschland und den besetzten Gebieten geflohene Filmschaffende. Kohner engagierte und betreute deutschsprachige Filmschaffende, vermittelte ihnen Arbeitsverträge bei Filmstudios und half so entscheidend bei der Flucht. Es bildete sich ein transnationales Netzwerk, in dem Kohner als Entrepreneur und Arbeitsmigrant zum Zentrum der Exilcommunity in Los Angeles wurde. Gatekeeper und Künstleragenturen fungierten besonders für Emigrierte als translokale Kommunikatoren und förderten die Entwicklung sozialer Beziehungen.

Der letzte Vortrag wurde von Regina Weber gehalten, die über *Die kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg als ein dezentralisiertes Zentrum deutsch-jüdischer Gelehrsamkeit* berichtete und das titelgebende Institut in den Fokus ihres Beitrags stellte. Die Bibliothek, die in ihren Anfängen die private Bibliothek des Kunsthistorikers und Privatgelehrten Aby Warburg war, entwickelte sich zu einem kulturwissenschaftlichen Forschungsinstitut, dessen thematischer Fokus auf das ‚Nachleben der Antike‘ gerichtet war. Um Aby Warburg, der sich im Herzen immer als Hamburger gefühlt habe, bildete sich ein Kreis deutsch-jüdischer Gelehrter aus Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern, Philosophinnen und Philosophen und Philologinnen und Philologen, wie Ernst Cassirer, Erwin Panofsky und Gertrud Bing. Er knüpfte enge Verbindungen zu Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, Buchhändlerinnen und Buchhändlern, Antiquarinnen und Antiquaren. Mit dem Anspruch auf das Recht, die eigene Geschichte zu erzählen, forderten die Gelehrten eine internationale Angleichung der Kunstgeschichte und die Verankerung in das akademische Milieu. 1933 konnte die Bibliothek vor dem Zugriff der Nationalsozialisten gerettet werden und mitsamt ihrem Kreis deutsch-jüdischer Gelehrter nach London emigrieren. Dort wurde die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg (Aby Warburg starb 1929) als ‚The Warburg Institute‘ weitergeführt und existiert als Teil der Londoner Universität bis heute.

Ursula Seeber, Anthony Grenville, Christian Zech, Anja Schade, Sebastian Pampuch und Daniela Reinhardt